

Ansprache zur Einweihung der Erinnerungstafel an die jüdische Familie Burg aus Banfe

am 27. April 2022 anlässlich des 80. Jahrestags ihrer Deportation nach Zamość

Shalom,

mit dem hebräischen Friedensgruß möchte ich mich in besonderer Weise an die Töchter von Simon Burg, Nurit Kanyon und Edna Burg, richten, die mit Familienangehörigen aus Israel angereist sind. Ein herzliches Willkommen auch an Dov Kanyon, Herbert Axel, Ido Kanyon, Inbar Dror, Yuval Tsemach und Gilad Tsemach. Anlass für den Besuch im Heimatort von Simon Burg ist der 80. Jahrestag der Deportation ihrer Großeltern, ihres Onkels, ihrer Großtante und ihres Großonkels. Ihr Vater war der einzige Überlebende der jüdischen Familie Burg.

Wir wollen uns heute nicht nur in einer einmaligen Veranstaltung mit den Schicksalen der Familie befassen, sondern eine dauerhafte Erinnerung an das jüdische Leben in Banfe ihrer Bestimmung übergeben, das am 27. April 1942 endete.

An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, dass es Anette Sailer war, die den Anstoß für die Einrichtung einer dauerhaften Erinnerung für die Familie Burg an den Bad Laasphe Freundeskreis für christlich-jüdische Zusammenarbeit e.V. gegeben hat. Wir haben uns gemeinsam ausgiebig damit befasst und haben uns für eine Erinnerungstafel in der Ortsmitte von Banfe entschieden.

Heute vor 80 Jahren bestieg die Familie Burg an der Eiche unterhalb der Kirche den Omnibus, der sie zunächst nach Laasphe brachte. Von dort führte am nächsten Tag ihr Weg zusammen mit 47 jüdischen Frauen, Männern und Kindern aus Laasphe mit dem Zug nach Dortmund. Die Weiterfahrt mit der Deutschen Reichsbahn war eine Reise „Ohne Rückkehr“, so der Titel eines Buches von Ralf Piorr über die Deportationen in diesen Ort im damals von der Wehrmacht besetzten Polen. Darin ist nachzulesen, dass für die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg die Turnhalle des Sportvereins Eintracht Dortmund als Sammellager bestimmt wurde. Von dort war es nicht weit zum Bahnhof Dortmund-Süd. Bereits zwei Tag vor der Abfahrt mussten sich die Betroffenen unter Bewachung mit Koffern, Rucksäcken und Bündeln bepackt zu den jeweiligen Abgangsbahnhöfen begeben. Von dort aus wurden sie nach Dortmund gebracht und schließlich unter Bewachung zur Eintracht-Turnhalle geführt. In den späten Vormittagsstunden des 30. April 1942 traten die 791 in der Halle „konzentrierten“ jüdischen Bürger unter Bewachung der Gestapo ihren letzten Gang auf heimischem Terrain vom Sammellager zum Südbahnhof an. Der Fahrplan der Deutschen Reichsbahn sah für die Strecke Dortmund-Lublin-Zamość, über Paderborn, Halle, Cottbus sowie die polnischen Stationen Lissa und Radom, eine Fahrdauer von gut 42 Stunden vor. Nach Fahrplan lief indes kaum einer der Deportationstransporte aus dem Reichsgebiet in den Osten. So war der Zug mit den westfälischen Juden 65 Stunden unterwegs und kam nach langen Aufenthalten am Sonntag, 3. Mai 1942 in den Morgenstunden in Zamość an. Dieser Ort sollte sich bald als Durchgangsstation zum fabrikmäßigen Morden in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern Bełżec, Sobibor und Treblinka erweisen. Wer dort nicht vergast wurde, starb bei Massenexekutionen, wurde auf einem Zwangsmarsch erschossen, oder einfach aus der Laune eines Besatzers getötet. Keines der Deportationsopfer aus Laasphe und Banfe kehrte je zurück. Ihre Einzelschicksale sind

zumindest bislang nicht nachvollziehbar. Für Benjamin Burg ist Majdanek als Todesort im Gedenkbuch des Bundesarchivs angegeben. Für die anderen Familienmitglieder gibt es dort keine Angaben.

Wer waren die Opfer aus Banfe im Einzelnen? Beginnen wir mit Benjamin Burg. Er wurde am 5. Januar 1880 im benachbarten Fischelbach geboren. Seine Eltern waren Simon und Henriette (Jettchen) Burg, geb. Stern aus Fischelbach. Zwischen September 1884 und November 1886 zogen Simon und Henriette Burg von Fischelbach nach Banfe. Benjamins Bruder Josef wurde am 19. September 1884 noch in Fischelbach geboren, die Schwester Berta am 11. November 1886 bereits in Banfe. Sie wohnten im „Strütchen“ im Haus 46 und 46a. Ihren bescheidenen Lebensunterhalt sicherte sich die Familie durch Viehhandel und eine kleine Landwirtschaft. Josef Burg hatte aktiv am Ersten Weltkrieg teilgenommen und war Mitglied im Banfer Kriegerverein. Dem Männergesangsverein gehörte er als engagierter Sänger an. Offensichtlich war die einzige jüdische Familie am Ort gut in die Banfer Dorfgemeinschaft integriert.

Am 2. Dezember 1919 heiratete Benjamin Burg in Niederkleen Bertha Isaak, geboren am 13. Februar 1886 in Oberkleen, heute ein Ortsteil von Langgöns. Sie war die Tochter des Handelsmannes Markus Isaak und seiner Ehefrau Johanna, geb. Isenberg, die vor der Eheschließung ihrer Tochter bereits verstorben war. Die Frage, ob man Bertha mit ‚th‘ oder ohne ‚h‘ schreibt, ist aus der Urkunde nicht eindeutig zu beantworten: im Urkundentext steht Bertha mit ‚h‘, in der Unterschrift fehlt das ‚h‘.

Am 2. April 1924 wurde Sohn Simon geboren, benannt nach seinem Großvater. Das zweite Kind war wieder ein Junge: Martin, der am 26. April 1927 ebenfalls in Banfe geboren wurde. Martin hätte gestern Geburtstag gehabt. Nach Aussage einer Mitschülerin war er ein sehr guter Schüler und Klassenbesten. Ihre Mutter achtete streng auf die Einhaltung der religiösen Bräuche. Die Familie Burg besuchte regelmäßig die Synagoge in der Laaspher Mauerstraße.

Martin Burg war befreundet mit dem etwas jüngeren Gottfried Ullrich, der in 1937 im Alter von 7 Jahren mit seinen Eltern und seinem vier Jahre älteren Bruder Holdi aus dem Erzgebirge nach Banfe gezogen war. Die Ullrichs wurden von den Nazis verfolgt und hatten aus Ostdeutschland fliehen müssen. Wie die Familie Burg wohnte auch die Familie Ullrich im Strütchen. Die dicke Freundschaft mit Martin half Gottfried zur Überwindung seines Heimwehs nach dem Erzgebirge.

Am 6. Dezember 1937 gingen Martin Burg und Gottfried Ullrich als Nikoläuse verkleidet bei Anbruch der Dunkelheit von Haus zu Haus. Sie trugen kleine Gedichte vor oder sangen ein Weihnachtslied. Jeder hatte einen von ihren Müttern genähten weißen Sack über der Schulter, in dem sie die kleinen Gaben verstauten. Nach nur einem Jahr neugewonnen Kinderglücks zogen dunkle Wolken auf, die Unheil verkündeten.

Am Nikolaustag 1938 ging Martin nicht mehr mit. Martin durfte auch nicht mehr die Volksschule in Banfe besuchen. Er ging fortan in die jüdische Schule in Laasphe.

Diese Begebenheit und andere aus seiner Kindheit hatte Gottfried Ullrich später schriftlich festgehalten. Er wurde 1991 Gründungsmitglied des Bad Laaspher Freundeskreises für christlich-jüdische Zusammenarbeit und war regelmäßiger Besucher der

Gedenkveranstaltung zum Jahresstag der Pogromnacht vom 9./10. November 1938. Seine Tochter Anette setzt seit seinem Tod in 2017 die Mitgliedschaft im Freundeskreis fort. Im Nachlass fand sie die Aufzeichnungen ihres Vaters. Der Gedanke, der sie fortan nicht mehr losließ, führt uns nun heute alle zusammen, nachdem es Anette Sailer gelungen war, mit Simon Burgs Tochter Nurit Kontakt herzustellen. Nurit Kanyon ist es zu verdanken, dass wir die eben gezeigten Familienfotos der Opfer auf der Leinwand sehen konnten. Vermutlich ist aufgefallen, dass wir von Josef Burg und seiner Schwester Berta nur die Geburtsurkunden zeigen konnten; daher in diesem Zusammenhang meine Bitte an die Banfer, unserem Verein Fotos und weitere Informationen zur Verfügung zu stellen, so weit das möglich ist.

Die Bilder sollen später in der „Alten Synagoge“ in der Laasphe Mauerstraße in einer Dauerausstellung zu sehen sein und werden auch dem Banfer Heimatmuseum zur Verfügung gestellt.

Nun aber zurück zu den Schicksalen. Der zunehmende Nazi-Terror nach der Machtergreifung Hitlers in 1933 führte zu einschneidenden Maßnahmen besonders gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Schon lange vor der Pogromnacht wurde Benjamin Burg am 22. Juni 1938 verhaftet und blieb bis zum 7. März 1939 im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert. Der Grund seiner Inhaftierung und die Begleitumstände für seine Freilassung sind mir bisher nicht bekannt geworden. Es ist aber davon auszugehen, dass in dieser Zeit bei Simon Burg und seiner Familie der Gedanke reifte, Deutschland zu verlassen. Nach Auskunft seiner Tochter Nurit verließ ihr Vater seine Heimat in 1939 und ging nach Palästina. Er war damals 15 Jahre alt.

Wie erging es seiner Familie in Banfe? In den späten Nachmittagsstunden des 27. April 1942 wurde die Familie Burg aus ihrem Haus von zwei SA-Männern und einem Hilfspolizisten abgeholt. Welche Demütigung mussten sie erfahren, als sie mit vorgehaltenem Karabiner an den Nachbarn vorbei, die Männer mit Fußtritten traktiert, durch das Strütchen in die Ortsmitte zur „Eiche“ gebracht wurden. Dort wartete schon ein Omnibus, um sie nach Laasphe zu bringen. So ist es vom gebürtigen Fischelbacher und inzwischen verstorbenen Walter Blecher recherchiert worden. Eine besorgte Nachbarin, die aus dem Küchenfenster den SA-Männern zurief: „Was macht ihr denn da?“, bekam zur Antwort: „Sei nur still, sonst wirst Du auch noch abgeholt.“ Es ist auch überliefert, dass die Burgs auf einem Handziehwagen allerlei Haushaltsutensilien mit sich führten. Auf die Frage, was mit dem Wagen geschehen sollte, kam die hämische Antwort: „Den könnt ihr hinten am Bus anbinden.“ Der Wagen ist nie in Laasphe angekommen.

Die Frage, wie die Banfer SA-Männer später mit den von ihnen begangenen Demütigungen und Misshandlungen gegenüber der Familie Burg umgegangen sind, kann ich nicht beantworten. Ich stehe auch nicht an, darüber zu urteilen, denn ich bin kein Richter. Die Nachfolgenerationen der Täter tragen heute auch keine persönliche Verantwortung für das geschehene Unrecht und die unmenschlichen Handlungen. Aber können wir deshalb heute sagen, „Ich will damit nichts zu tun haben?“ Auch wenn wir für die millionenfachen Opfer der Shoa und die zahllosen anderen Opfer der NS-Diktatur nicht unmittelbar verantwortlich sind, so tragen wir heute aber die Verantwortung dafür, dass sich so etwas wie der Völkermord an den Juden nie wiederholt, unabhängig davon, wer in Zukunft die Opfer sein könnten.

Wie schwer diese Verantwortung sein kann, sehen wir täglich an den unerträglichen Bildern des Krieges in der Ukraine, wenn wir uns fragen, warum können die Menschen nicht aus dem unsäglichen Leid aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen?

Unser Freundeskreis für christlich-jüdische Zusammenarbeit kann nicht die Welt retten, aber wir können ein Zeichen setzen für Toleranz, Mitmenschlichkeit und Völkerverständigung - gegen Ausgrenzung, Hass und Fremdenfeindlichkeit.

Deshalb müssen wir erinnern, statt zu vergessen. Deshalb haben wir den Opfern der Nazi-Diktatur in der Kernstadt Stolpersteine gesetzt, um ihnen nach der Herabwürdigung zu Nummern in den KZs wenigstens ihre Namen zurückzugeben, wie wir es hier in Banfe mit der Erinnerungstafel in der Ortsmitte tun. Und dass die Nachkommen von Simon Burg deshalb heute hier sind, betrachte ich als ein großartiges Geschenk.

Ich komme noch einmal zurück auf Simon Burg und Gottfried Ullrich, der eine Begebenheit vom Juni 1945 festgehalten hatte, als die Familie Ullrich seit November 1940 in Laasphe schon im Steinweg wohnte. Ich zitiere aus den Aufzeichnungen, die Anette Sailer zur Verfügung gestellt hat.

Ihr Vater schrieb: „Meine Eltern und ich waren in der Küche. Ein Mann aus Banfe, ein Schwiegersohn unserer ehemaligen Vermieter, stand im Raum. Vermutlich sollte er lediglich etwas ausrichten. Es klopfte. Die Tür ging auf, und ein Soldat in englischer Uniform stand im Türrahmen. Meine Mutter erkannte ihn sofort und rief „Simon“!

Wir begrüßten uns sehr herzlich, doch ein freudiges Jubilieren wollte nicht ausbrechen. Die Ungewissheit über Simons Familie ließ das nicht zu. Der Mann aus Banfe ging auf Simon zu und wollte ihn ebenfalls begrüßen.

Da geschah etwas, es ist mir noch gegenwärtig, als wäre es gestern gewesen. Simon, in großer Erregung, aber mit fester Stimme: „Du kannst mir die Hand nicht reichen! Du hast mich in Banfe vom Fußballplatz gejagt und meinen Fußball-Freunden verboten, mich als ihren Kameraden zu betrachten.“

Der Strolch schlich aus unserer Wohnung wie ein geprügelter Hund. Danach haben wir alle vier geweint.“ (Ende Zitat)

Die Familie Ullrich konnte Simon Burg nichts über die Abholung seiner Angehörigen heute vor 80 Jahren berichten, weil sie bereits zwei Jahre zuvor nach Laasphe gezogen war. Aber Simon wusste zu diesem Zeitpunkt schon, was sich zugetragen hatte und dass die ganze Familie ermordet worden war. Er war vor dem Besuch im Laaspher Steinweg in Banfe gewesen und hatte vor dem Elternhaus gestanden. „Er ist nicht hineingegangen“, so Gottfried Ullrich in seinen Erinnerungen, „und auch in kein anderes Haus in Banfe.“

Der Besuch vom Juni 1945 war nicht der letzte von Simon Burg in Laasphe. Er hatte geheiratet und kam 1988 mit seiner Frau Pirchia aus Israel nach Laasphe, als der damalige Bürgermeister Otto Düsberg die Überlebenden der jüdischen Gemeinde in ihre Heimatstadt eingeladen hatte. Anlass war der 50. Jahrestag der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 gewesen. Es waren Tage sehr eindrücklicher Begegnungen. Wir sehen im Bild Simon und

Pirchia Burg im Evangelischen Gemeindehaus und im Sitzungssaal neben dem damaligen Ortsvorsteher Richard Stenger.

Im Rahmen eines Gesprächsabends im Evangelischen Gemeindehaus sprach Simon Burg 1988 erstmalig vor der Öffentlichkeit seiner Heimat über die Vergangenheit. „Was hat man mit der jungen Seele gemacht?“ stellte er die anklagende Frage, nachdem er erzählt hatte, wie er als begeisterter Fußballspieler in 1936 plötzlich „Aussätziger“ geworden war und nicht mehr mitspielen durfte. Für ihn musste eine ganze Welt zusammengebrochen sein. Und dennoch zeigte er besondere Größe, als der Ruhestandspfarrer Otto Kunze offen bekannt hatte, damals als SA-Mann versagt zu haben und mit bewegenden Worten um Vergebung gebeten hatte. Simon Burg und der Auschwitz-Überlebende Herbert Präger standen gemeinsam auf und reichten ihm die Hand. Für mich damals ein ganz besonderer Moment dieser „Bußtage“, wie Otto Kunze den Aufenthalt der jüdischen Besucher empfunden hatte.

1993 traf ich Simon Burg oder Shimon, wie ihn Herbert Präger ansprach, ein weiteres und letztes Mal wieder. Wir waren vier Mitglieder des Vorstandes vom christlich-jüdischen Freundeskreis, die sich ins Heilige Land aufgemacht hatten, um auf die andere Seite der Brücke zu gelangen, die wir als Verbindungsstück bauen wollten. Am ersten Besuchstag in Israel - wir wohnten bei Herbert Präger - rief Simon Burg an und lud uns zu sich nach Hause ein. Am nächsten Tag holte er uns in Petach Tikwa ab. Simon Burgs Ehefrau Pirchia erzählte uns, dass sie bei ihren Deutschlandaufenthalten mit Simon viel lieber in den Schwarzwald gefahren sei als nach Banfe. Denn je näher sie Simons Geburtsort Banfe gekommen seien, umso mehr habe er sich verändert. Er sei ein völlig anderer Mensch gewesen, in sich gekehrt, nahezu versteinert - wer wollte es ihm verdenken nach allem, was seiner Familie widerfahren war.

Lassen Sie mich schließen mit einer chassidischen Geschichte, die ich vor 20 Jahren anlässlich des 60. Jahrestages der Deportation Laaspher Juden nach Theresienstadt an einer der Stationen vorgetragen hatte, wo Stolpersteine liegen.

Ein Rabbi fragte einmal seine Schüler: „Könnt ihr mir sagen, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt?“

Einer glaubt es zu wissen: „Vielleicht dann, wenn man in der Ferne einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“

„Nein,“ antwortete der Rabbi.

„Wenn man den Dattelbaum von einem Feigenbaum unterscheiden kann?“ meinte ein anderer Schüler.

Der Rabbi verneinte diese und weitere Antworten. Schließlich sagte er:

„Nun gut, ich will es Euch verraten. Der Tag beginnt dann, wenn Ihr in das Gesicht irgendeines Menschen blicken könnt und darin Euren Bruder oder Eure Schwester erkennt. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“

Schalom

Rainer Becker, Banfe, 27.04.2022